

Zeitschrift:	Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band:	21 (1931)
Heft:	47
Artikel:	Die neue Landesbibliothek
Autor:	Kehrli, J.O.
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-646071

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

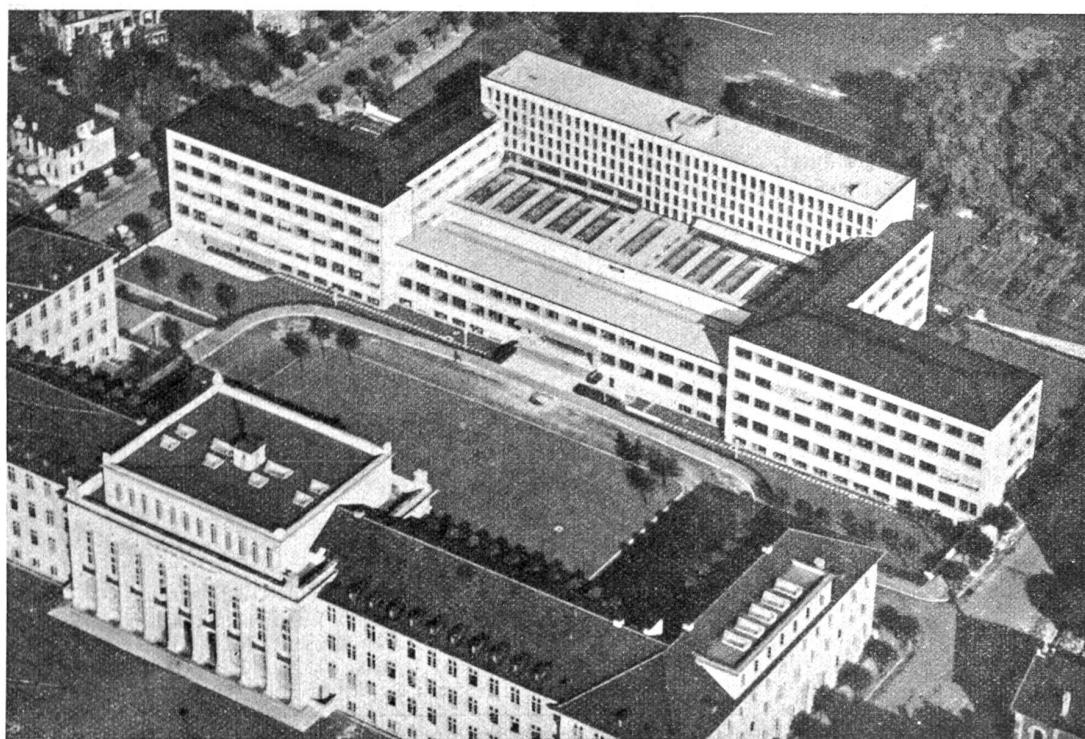
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 27.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Die Schweizerische Landesbibliothek von Südosten gesehen, davor das Städtische Gymnasium.

genommen, er sei aus Unachtsamkeit oder im Dusel über die Wand hinausgefallen.

Die Mädchen von Gutengrund und aus den Höfen lassen es sich nicht nehmen, für den Sarg des Junggesellen einen Kranz aus Immergrün zu binden, wie das der Brauch ist. Nur Grete Züblin macht nicht mit. Sie ist in diesen Tagen sehr hart heimgesucht, sie glaubt manchmal im Ernst, den Toten auf ihrem Gewissen zu haben.

Die Scheidwegmagd weiß sich eher zu fassen, besonders seit ihr Grete bestimmt in Aussicht gestellt hat, das Geld Jakob Stodauers werde ihr, Aline Räch, als seiner Verlobten zufallen, es sei dies bei seiner Base in Großhauen bereits ausgewirkt worden.

Bei der Beerdigung geht die Rede um, daß dem Jakob Stodauer sein Schirm mit in den Totenbaum gelegt worden sei; die Züblintonter habe das so gewollt. Jetzt werde er sich im Himmel schon zurechtfinden. —

Im darauffolgenden Jahre fängt Klaus Streuni fast von heute auf morgen ein liederliches Leben an; es heißt im Dorf, wenn er so zufahre, werde bald der zweite verkehrte Jakob aus ihm. Da wird er eines Tages im Mattholz von einer fallenden Tanne erschlagen. Vor seinem Ableben legt er das Bekenntnis ab, daß er es gewesen sei, der damals den Jakob Stodauer ums Leben gebracht habe. Es sei kein böser Gedanke in ihm gewesen, da habe ihm der Geldteufel einsmals die Krallen übergehauen, und er habe nichts mehr von sich selber gewußt. Aber das Sündengeld hätte er nachher doch um keinen Preis anrühren können.

Die neue Landesbibliothek.

Die Gerüste zu diesem neusten der eidgenössischen Gebäude waren noch kaum entfernt, als eine scharfe Kritik einzog. Die für Bern scheinbar neuartige Form wurde

abgelehnt, die lichte Farbe bemängelt. Heute ist es stiller geworden, und gar mancher, der sich den mächtigen Bau von innen und von außen näher angesehen hat, urteilt heute anders. Zwar hört man noch viele Urteile, die das Innere des Gebäudes restlos als gut anerkennen, sich aber mit dem Äußeren nicht befrieden können. Nun, das Gebäude steht heute da und wird in hundert und mehr Jahren da stehen als ein lebendiges Zeugnis unserer Zeit. Wenn wir uns vorahnend eine Meinung erlauben dürfen, so glauben wir, daß spätere Zeiten (schon die nächsten Jahre) milder und gerechter urteilen werden als es heute der Fall ist.

Um gerecht zu urteilen, dürfen wir uns jedenfalls nicht mit einem flüchtigen Blick auf das Äußere begnügen, sondern müssen uns zuerst Rechenschaft über die

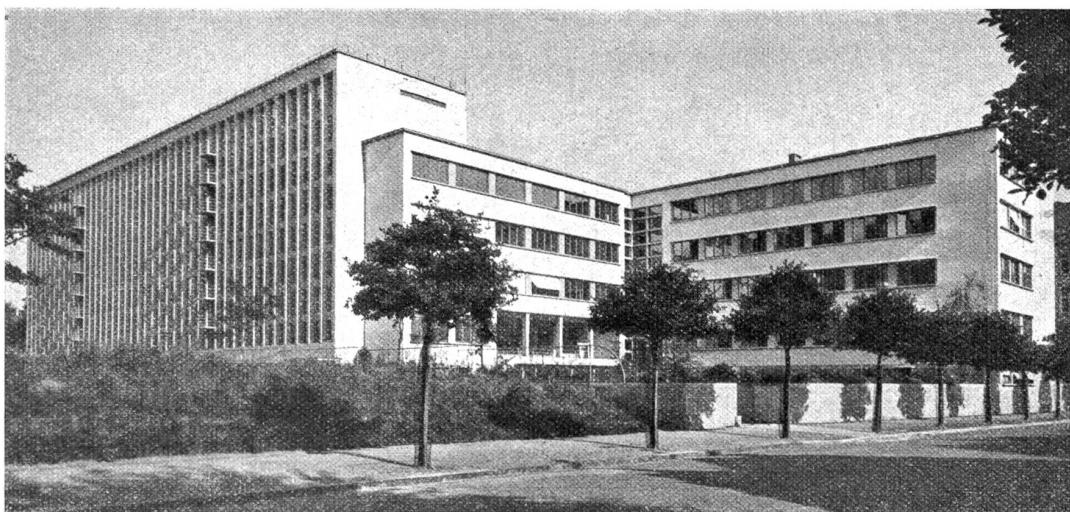
Aufgaben des Gebäudes geben. Diese sind sehr mannigfacher Art. Nicht nur mußte eine der größten Bibliotheken unseres Landes mit heute 600,000 Bänden untergebracht, es mußten auch vorsorglich Räume für den raschen Zuwachs geschaffen werden. Ferner mußten nicht weniger als vier eidgenössische Aemter Unterkunft finden: Das Amt für geistiges Eigentum, das statistische Amt, die Getreideverwaltung und die Inspektion für Forstwesen, Jagd und Fischerei. Neben einem gewaltigen Büchermagazin, einem großen Lesesaal waren Archivräume und Verwaltungsbüros gesondert worden. Sicher keine leichte Aufgabe für die Architekten Oeschger, Kaufmann und Hostettler! Sie haben sie aber gelöst; scheinbar mühselos zustandegekommen mutet heute alles an. Aber wir können versichern, es brauchte ein gewaltiges Wissen, um die Aufgabe zu meistern. So kann denn die erste Voraussetzung zum Gelingen eines Gebäudes, die Grundrisslösung als zwanglos und gut gelobt werden.

Das Innere.

Durch breite, verglaste Türen treten wir ein, überrascht von der Übersichtlichkeit und Klarheit der Anlage. Wünschen wir die Bibliothek zu benützen, so stehen wir gleich bei der Ausleihe. Östlich davon stehen die Kataloge, in denen jedes Buch und jede Veröffentlichung nach Verfassern und Gegenständen aufgezeichnet ist. Westlich ist der große Lesesaal mit der reichen Handbibliothek angegliedert, mit einer besondern Abteilung für die Zeitschriften und Zeitungen. Ungehemmmt kann der Blick ins Freie gleiten. Dieser Lese- und Zeitschriftenraum ist in seiner Schlichtheit der Glanz- und Höhepunkt des ganzen Gebäudes. Dort zu verweilen, sich den Studien hingeben zu können, ist ein Glück für alle, die davon Gebrauch machen. Und es können es alle, die es zu tun wünschen, denn die Benützung der Landesbibliothek ist unentgeltlich. Eine soziale, kulturelle Tat, denn das muß sich jeder klar sein, derartige Anlagen kosten Geld, viel Geld.

Die übrigen Räume eingehender zu beschreiben, müssen wir uns versagen. Es ist auch nicht nötig, denn wer in Bern wird es sich entgehen lassen, die Bibliothek selbst anzusehen. Auch wenn er nicht zu den ständigen Bibliothekenbenützern gehört, so wird er sich doch von Zeit zu Zeit die wechselnden Ausstellungen im Ausstellungsraum ansehen, so gegenwärtig die Bibelausstellung aus der der Eidgenossenschaft in hochherziger Weise von Bibliothekar Karl J. Lüthi geschenkten Bibelsammlung.

Ein rascher Blick in die übrigen, dem Publikum nicht zugänglichen Räume sei immerhin getan. Der achtstödige Bücherturm beherbergt, wohlgeordnet und rasch auffindbar die Geistesprodukte, die dem Begriff Helvetica unterzuordnen sind. Die Gestelle sind alle nicht höher als daß die Bücher auf der obersten Reihe noch bequem heruntergeholt werden können. Bücher- und Personenaufzüge vermittelten den raschen Verkehr zwischen den Stockwerken. Im obersten Stock sind große, lichtdurchflutete Arbeitsräume eingebaut. Dort wird die eidgenössische Volkszählung für 1930 verarbeitet. Ein rascher Gang noch auf das begehbar Dach, von dem aus eine herrliche Aussicht zu genießen ist. Kehren wir zurück und begeben uns nach der Südfront, so finden wir dort in langer Reihe die Arbeitsräume der Beamten. Es sind



Anichten von Nordwesten: im Vordergrund die Bernastrasse, links das achtgeschossige Büchermagazin, im Erdgeschoss die offene Leseterrasse.

wirkliche Arbeitsräume, schön in ihrer Schlichtheit. Durch breite Fenster strömt das Licht hinein (für Abwehr ist natürlich gesorgt!), ein Symbol für den neuen Geist der Verwaltung. Der vielgescholtene Bürokratismus kann hier nicht auftreten! Vom neuen Geist in der Verwaltung sprechen wir hier. Ja, er ist da, denn ohne ihn wäre ein Gebäude wie die Landesbibliothek nie in dieser zeitgemäßen Form entstanden!

Das Neuhäre.

Um dieses gerecht zu beurteilen, muß man sich nochmals bewußt werden, daß nach der neuzeitlichen Bauweise sich das Neuhäre zwanglos aus der Innengestaltung ergibt. Während die frühere Architektur zuerst eine mehr oder minder

prunkvolle Fassade aufzeichnete und die Innenräume dann der Fassadengestaltung ein- und unterordnete, gehen unsere neuzeitlich eingestellten Baumeister umgedreht vor. Der Grundriß ist ihnen das Wichtigste; dabei sind sie peinlich darauf bedacht, jedem Raum viel Licht und Sonne zuzuführen, sofern dies natürlich nötig ist; im Bücherturm war es nicht nötig. Also weg vor allem mit den schattigen Hofanlagen! Bezeichnenderweise sind die Architekten der neuen Landesbibliothek ohne Hofanlage ausgekommen. Was nun für und gegen das Neuhäre vorgebracht wird, das erlaubten wir kürzlich in einem

Gespräch

zwischen zwei Bürgern, von denen wir wissen, daß sie beide gute Berner sind und ihre Vaterstadt lieben. Hören wir zu:

Der Kritiker: Zugegeben, das Innere gefällt mir, aber das Neuhäre, nein, damit kann ich mich nicht befrieden. Jedenfalls paßt die neue Landesbibliothek nicht zu ihrer Umgebung.

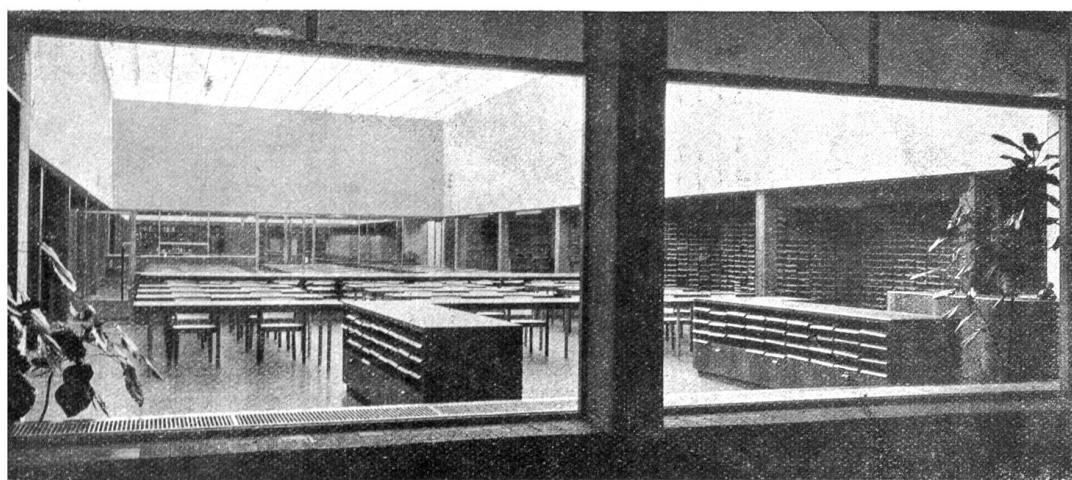
Der Andere: Einverstanden, und ich sage: Gottlob „paßt“ sie nicht zu der Umgebung. Ich frage Sie aber, an welche Umgebung sie sich hätte anpassen sollen, etwa an die Türmenromantik des Historischen Museums oder an das Gymnasium mit seinen Anklängen an den griechischen Tempelbau (im Mitteltrakt)!

Der Kritiker: Das stimmt schon, aber die Landesbibliothek gefällt mir trotzdem nicht.

Der Andere: Gefallen! Darüber läßt sich allerdings nicht streiten. Mir „gefällt“, wenn Sie so wollen, das Gymnasium auch nicht, denn dieser Bau, der in Wirklichkeit eine ernsthafte Bildungsstätte ist, täuscht in seinem Neuhären (wenigstens in seinem Mittelteil) einen Palast vor.



Untergeschoss. Arbeitsraum des eidgenössischen Statistischen Amtes zur Auswertung der Volkszählungsergebnisse.



Blick aus der offenen Leseterrasse in den Lesesaal, vorn Zeitschriftenabteilung, im Hintergrund Bücherausgabe.

Der Kritiker: Meinetwegen, aber weshalb mußten nun die Architekten der Landesbibliothek unser liebes Bern gleich mit diesem internationalen Baustil beglücken. Das mag in Paris oder Berlin angebracht sein, nicht aber in Bern.

Der Andere: Verzeihung, wenn ich widerspreche! Aber bedenken Sie, daß Alt-Bern vom gotischen Münster bis zu den Barodbauten einer Heiliggeistkirche und einem Burghospital von Baugessinnungen durchsetzt ist, die so gut international waren, wie die heutige neuzeitliche Bauweise, die übrigens von Ort zu Ort, von Land zu Land auch stark voneinander abweicht.

Gewiß ist der Berner Barock keine Kopie des französischen Barocks, aber die Landesbibliothek ist ebensowenig eine Kopie eines neuzeitlichen Gebäudes außerhalb unserer Grenzen.

Der Kritiker: Zugegeben, aber unsere Architekten sollten doch billig Rücksicht nehmen auf das echt bernische Gepräge unserer alten Bauten, von denen Sie ja selbst zugeben, daß sie keine billige Kopie eines großen Vorbildes seien.

Der Andere: Mit diesem Einwand berühren Sie eines der wichtigsten Probleme moderner Architekturgestaltung. Warum stagnierte unsere Baukunst in den letzten hundert Jahren? Weil sie glaubte und davon überzeugt war, daß nur eine „Anpassung“ an Ueberlieferetes eine Fortentwicklung darstelle. So kamen jene Stillitterungen zustande, deren wir in Bern nachgerade genug haben. Was haben beispielsweise die Nachahmungen italienischer Renaissance-Paläste zu tun, wie es die Bundeshäuser Ost und West sind? Wohin führt es, wenn mit teurem Geld Fassaden aufgeführt und mit Türmchen gekrönt werden, die mit einem Postgebäude nichts, aber auch gar nichts zu tun haben! Verschwendetes Geld, abgesehen von der Unzweckmäßigkeit der Anlagen. Als die Berner im 18. Jahrhundert die Stift bauten, hart neben dem Münster, so taten sie dies im Stil ihrer Zeit und erlaubten sich mit Recht keine Anpassung an den gotischen Baustil. Dieser Wechsel in der Ausdrucksweise ist es ja, der unsere Stadt so reizvoll belebt. Preisen wir uns glücklich, daß endlich, endlich auch für Bern Architekten und Behörden den Mut hatten, so zu bauen, wie es unsere Zeit gebietet. Nur fortgesahren in diesem Geiste, und um die bauliche Zukunft unserer Stadt ist mir nicht mehr bange! Dr. J. O. Rehrl.

Im Unglück weiß man nie, wo . . .

Es gibt Unglücksfälle, die glücklicherweise nur selten eintreten, aber die uns oftmals gerade deshalb kopflos machen. Für alle diese Fälle sollten wir uns ein kleines Verzeichnis anlegen, in dem alles eingetragen wird,

was bei Unglücksfällen zu beachten ist, da uns auch das beste Gedächtnis schließlich einmal in der Aufregung im Stich lassen kann.

Jedes Glied der Familie muß zum Beispiel wissen, wie man sich bei Feuer zu verhalten hat. Jede Minute ist dabei wertvoll und kostbar. Ist ein Telephon in der Wohnung, so darf nicht unnötig lange nach der Nummer der Feuerwehr gesucht werden. Ist kein Telephon im Haus, so muß man unbedingt wissen, wo der nächste Feuermelder ist und auf welchem Wege

man die beiden nächsten Telephone und die Feuerwehr erreichen kann, denn eines der beiden Telephone ist im Unglücksfall bestimmt besetzt oder aus irgend einem anderen Grunde nicht benutzbar. Was nützt der beste Hausfeuerlöscher, wenn derjenige, der in gerade braucht, nicht weiß, wo der Apparat überhaupt zu suchen ist.

Mögen wir noch so gesund sein, stets ist es ein Gebot der Vorsicht, zu wissen, wo die beiden nächsten Ärzte wohnen. Verordnet der Arzt irgendein Heilmittel, so müssen wir gleichzeitig nach der nächsten Apotheke fragen, denn man kann es oft erleben, daß niemand in der Familie weiß, wo sich die nächste Apotheke befindet. Wenn wir auch vielleicht nicht gleich zum Arzt zu schicken brauchen, wenn es sich zum Beispiel um eine Magenverstimmung handelt, die sich unter Umständen nachts bemerkbar macht, so ist es doch recht ärgerlich, wenn wir trotz eifrigem Suchens den Magentee, der in gleichen Fällen stets half, nicht finden können. Derartige Heilmittel gehören immer an einen bestimmten Platz.

Es ist schon recht ärgerlich, wenn man einen Schlüssel verloren oder verlegt hat, noch ärgerlicher ist es aber, wenn man obendrein noch lange nach einem Mechaniker suchen muß, der das betreffende Schloß wieder öffnet. In das anzulegende Verzeichnis gehören also auch die Anschriften verschiedener Handwerker. Wichtig ist es ferner, daß man stets weiß, wen man zuerst im Falle eines Gasrohrdefekts oder eines Wasserrohrbruchs zu benachrichtigen hat! Immer wieder muß darauf hingewiesen werden, daß all diese Tatsachen allen Familiengliedern, nicht nur dem Vater oder der Mutter bekannt sein müssen.

Wissen Sie außerdem, wohin Sie sich zuerst im Falle eines Verbrechens wenden würden? Wissen Sie stets, wo sich diese oder jene wichtigen Papiere befinden, wo alle Quittungen und Ausweise aufbewahrt werden und wo die Schlüssel zu allen möglichen Verschlüssen zu finden sind? All diese Fragen, die schließlich einmal ungeheuer wichtig werden können, soll man sich beantworten, ehe die Notwendigkeit der raschen Beantwortung aber zugleich die Unmöglichkeit der sofortigen Beantwortung an uns herantritt.

Aus Großvaters Seiten.

In der Fremde gedenke ich der fernen Heimat; denn ich fühle mich einsam. Selbst ein altes Exemplar (Nr. 21) der „Berner Woche“ ist mir willkommene Ablenkung, kenne ich doch das Blatt und weiß, es birgt interessante Lektüre.

Gleich auf einer der ersten Seiten grüßt mich eine Fliegeraufnahme von Herzwil, meinem Heimatdörfchen. Unwillkürlich schwäfen meine Gedanken in die Vergangenheit zurück. 20 Jahre sind es her; aber mir ist, als hätte ich erst gestern den Großvater sagen gehört: „Die Leute sind